

Zeitschrift:	Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia
Herausgeber:	Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich
Band:	8 (1953)
Rubrik:	Neuigkeiten - Nova

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D'un caractère quelquepeu différent est l'œuvre monumentale sortie de la plume du géographe allemand A. PHILIPPSON ***. Prévue en quatre volumes, le premier vient de paraître, elle est le couronnement d'un travail fait avec patience et amour qui s'étend sur plusieurs décades. Aucun auteur étranger a consacré autant d'études à la géologie, la géographie physique et la géographie régionale que PHILIPPSON, c'est pourquoi une appréciation objective ne pourra être faite qu'en présence de l'œuvre complète. Néanmoins, ce premier volume démontre qu'il s'agit d'un ouvrage fondamental englobant l'ensemble des disciplines géographiques se rapportant à la Grèce.

Ce volume est caractérisé par une description minutieuse — critiquée à tort — de la topographie. Description topographique lato sensu du paysage naturel, physique et culturel, constituant l'essence de toute œuvre de géographie régionale réalisée, du moins dans ce premier volume, avec une rare maîtrise. Il ne se borne pas à cette notion fondamentale, mais en démontre, dans la mesure du possible et ceci est certainement difficile si l'on pense au nombre restreint de recherches géographiques que possède la Grèce, son origine génétique. Nous devons ainsi à PHILIPPSON d'instructives pages sur la région de Thessalie, de la cuvette du Spercheios, de la Grèce occidentale avec Euböa et sa région principale : l'Attique. Le paysage de la ville d'Athènes est excellement dépeint tant au point de vue géographique qu'historique. La géographie économique n'y tient qu'une place secondaire, c'est pourquoi l'ouvrage susmentionné de M. ILIOPoulos comble avantageusement cette lacune.

La situation décrite dans l'ensemble par PHILIPPSON est celle de 1930, elle possède donc un caractère historico-géographique et est un document d'histoire culturelle du paysage. Le complément de E. KIRSTEN ne fait qu'augmenter cette valeur en ne modifiant en rien la ligne directrice de l'ouvrage. Celui-ci représente le fondement d'une géographie moderne de la Grèce. Espérons que l'auteur voie l'achèvement de son œuvre et qu'ainsi nous ayons l'occasion de la commenter plus longuement.

Ces deux ouvrages d'une teneur scientifique exemplaire réjouiront le monde scientifique et les amis de la Grèce. Ils seront certainement une impulsion nouvelle pour d'autres recherches au pays de l'origine de l'humanisme.

NEUIGKEITEN — NOVA

Zur Siedlungsgeographie der Schweiz. Die mit dem Bevölkerungszensus der Schweiz von 1950 verbundene Wohnungszählung bietet interessante Hinweise auf die Siedlungsstruktur des Landes, von denen im Folgenden einige wiedergegeben sind. Zunächst sei festgehalten, daß 1941—1950 die Zahl der bewohnten Gebäude um 68 611 auf 672 883 (11,4 %), die der Haushaltungen und Wohnungen um 165 175 auf 1 312 204 (14,4 %) zugenommen hat, daß also der Wohnhauscharakter (vorwiegend 1-2-Familienhäuser) relativ konstant blieb. Die Behausungsziffer ist mit 7,0 etwas geringer als 1941 (7,1), die bewohnten Gebäude haben also zahlenmäßig etwas rascher zugenommen als die Bevölkerung; es ist im ganzen somit eine, wenn auch geringe *Auflockerung der Bauweise* eingetreten, was auch die Baustatistik des BIGA bestätigt: vom Zuwachs der 44 000 Gebäude mit Wohnungen in Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern entfallen nicht weniger als 28 000 auf Einfamilienhäuser. Auch seit 1860, als 347 184 bewohnte Gebäude und eine mittlere Behausungsziffer von 7,2 ermittelt wurden, ist die Schweiz (1910, z. Z. der ausgesprochenen Verstädterung und des Mietskasernenbaus betrug die Behausungsziffer 8,0) ein Land offener und demnach im ganzen hygienischer Bauweise geblieben. Naturgemäß bestehen hierin regionale Differenzierungen, doch sind sie keineswegs so stark, daß wesentliche Qualifizierungen möglich wären: unter den Kantonen hatten (1950) die höchsten Behausungsziffern Genf (11,3), Basel-Stadt (9,2), Luzern (8,7), Zug (8,3) und Zürich (8,2), unter den Städten Genf (20,7), Lausanne (17,0), Luzern (13,8), Freiburg (13,6), Lugano (13,1), Vevey (12,6) und Zürich (12,4). Die geringsten kantonalen Ziffern verzeichneten Glarus (4,7), Appenzell A. Rh. (4,9), Appenzell I. Rh., Tessin (je 5,3) und Baselland, Aargau und Thurgau (je 5,8). Dennoch hat sich sowohl insgesamt als auch regional das Siedlungsbild der Schweiz im Lichte der Gebäude- und Wohnstatistiken in den vergangenen hundert Jahren erheblich verändert. Wohl finden sich noch mehr als drei Viertel der bewohnten Gebäude (511 171) in den Landgemeinden; in den Städten (Gemeinden über 10 000 Einwohnern) stehen nur deren 161 712. Aber 1860 entfielen auf die Städte erst 36 000 Gebäude, d. h. 10 % des Gesamtbestandes, wogegen in den Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohnern mehr als dreimal mehr gezählt wurden. Hinsichtlich der Struktur der Wohnungen mag noch interessieren, daß 1950 97,6 % aller Wohnungen Küchen hatten, wobei Uri mit 99,1 % an der Spitze stand. Die geringsten Werte verzeichneten Appenzell I. Rh. mit 94,1 und Obwalden mit 95,7 %, während die Städtekantone günstigere Zahlen aufwiesen. Die 10 000 ermittelten Leerwohnungen schließlich (0,79 %), lassen erkennen, daß offenbar, absolut gesehen, von einer Wohnungsnot kaum gesprochen werden kann; doch dürften hier die regionalen Unterschiede (Städte) erheblich sein. Immerhin

*** PHILIPPSON, ALFRED (und KIRSTEN, ERNST): Die griechischen Landschaften. Eine Landeskunde. Bd. I. Der Nordosten der griechischen Halbinsel. Frankfurt a. M. 1950/52. Vittorio Klostermann. 1087 Seiten, 12 Karten.

wurden auch bei den Städten noch Leerwohnungsprozente von 0,45 (Großstädte) und mehr ermittelt. Daß die größten Ziffern in Appenzell und Graubünden (1,90 und 1,92) auftraten, ist ein Beleg für die auch jetzt noch anhaltende Abwanderung der Landbevölkerung („Bergflucht“). Quelle: Die Volkswirtschaft XXV, 1952, 7. Heft.

Fortgesetzte Industrialisierung der Schweiz. Die am 18. 9. 1952 durchgeführte Fabrikarbeiterzählung ergab mit 11 600 Betrieben (11 261 Fabriken) und 548 363 Arbeitern und Angestellten (wovon noch rund 90 000 Betriebsinhaber und Bürolisten zu rechnen sind) einen bisher nie erreichten Höchststand der Industrialisierung. Diese betrifft alle Kantone, wenn auch die größten Zunahmen in den bisher industriell am meisten zurückgebliebenen zu verzeichnen waren. Während die Fabrikarbeiter 1901 nur in 6 Kantonen (Zürich, Glarus, Solothurn, Basel-Stadt, Schaffhausen, Thurgau) mehr als 10 % der Bevölkerung ausmachten, war dieser Anteil 1952 in 13 Kantonen überschritten (außer den genannten in Bern, Basel-Land, Uri, Zug, St. Gallen, Aargau, Neuenburg). Der am stärksten industrialisierte Kanton war Solothurn (22,6 %), der am bäuerlichsten gebliebene Appenzell I. Rh. (2,49 % Fabrikarbeiter). Im übrigen ist regional eine anhaltende Fabrikarbeiterzunahme namentlich in den Kantonen mit vorherrschenden Fabrik- und Uhrenindustrien (Zürich, Juragebiete) bemerkenswert, während die Textilindustriegebiete (Ostschweiz) leichte Rückgänge, die übrigen Kantone mehr oder weniger konstante Zahlen aufwiesen. Nach wie vor stehen branchenmäßig die Metall- bzw. Maschinenindustrien mit 201 000 Arbeitern (1895: 34 000) an der Spitze, während die früher dominanten Textilindustrien (1952: 64 000, 1895: 87 000 Arbeiter) an die zweite Stelle gerückt sind. Die nächst bedeutenden Zweige waren 1952 die Bekleidungs- und Wäscheindustrien (51 000 Arbeiter), die Holzindustrien (37 000) und die Nahrungs- und Genußmittelindustrien (35 000). Hinsichtlich der Besitzgröße ist die Schweiz auch jetzt ein Land der industriellen Klein- und Mittelbetriebe; sie zählte 1952 nur 116 Betriebe mit mehr als 500 Arbeitern. Doch waren in ihnen immerhin 121 000 Personen, $\frac{1}{5}$ aller Fabrikarbeiter tätig. Die größte Zahl der Betriebe (30,6 %) findet sich in der Gruppe mit 1–10 Arbeitern, während die stärkste Anhäufung der Arbeiter (40,8 %) in den Betrieben mit mehr als 200 Arbeitern anzutreffen ist. Bezuglich der Geschlechter ist das Vorwiegen des männlichen Elementes (68 %) kennzeichnend. Die Ausländer beanspruchten 1952 mit 53 051 Personen nahezu 10 % aller industriell Beschäftigten. Im Mittel entfallen nun auf jede unserer Gemeinden nahezu 4 Fabriken und 220 Arbeiter (Durchschnittliche Bevölkerungszahl pro Gemeinde 1950: 1620). Quelle: Die Volkswirtschaft XXVI, 1953, 1. Heft.

Der Kleinbetrieb in der schweizerischen Landwirtschaft. Gegenstand der Dissertation von H. SUTER (Turbenthal 1951, 122 S., 13 Fig.) ist ein Thema, das auch den Geographen interessiert. Ausgehend von Betrachtungen über die sehr umstrittene Frage der optimalen Betriebsgröße in der Landwirtschaft zeigt der Autor, daß in der schweizerischen zwar in den Mittelbetrieben „die günstigste Produktionsgestaltung im privatwirtschaftlichen Sinne möglich ist“, daß indes volkswirtschaftlich gesehen sich „der kleinbäuerliche Grundbesitz als besonders vorteilhaft erweist“. Dies wird anhand der Ertragsstatistiken des Bauernsekretariates eingehend beleuchtet, wobei der Kleinbetrieb keineswegs nur flächenmäßig gefaßt, sondern als familienwirtschaftlich organisierter Betrieb definiert wird, der eine „wesentliche Existenzgrundlage“ bildet (worin jedoch das Quantitätskriterium fehlt). Nachdem sodann die regionale Lagerung der Kleinbetriebe (Wallis, Tessin, Weinbaugegenden der übrigen Kantone) und der kleineren Mittelbetriebe (Zentral- und Ostschweiz) sowie der Rückgang in den letzten 50 Jahren eine knappe Analyse erfahren haben, diskutiert SUTER die Möglichkeiten der Wiedererstarkung der Kleinbauernwirtschaft. Er erblickt sie in finanzieller Sanierung (Schuldenentlastung) und Hebung der Produktivität und befürwortet eine entsprechende Agrarpolitik, da die Erhaltung des Kleinbauernstandes auch vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik (Kinderreichtum, Bodenverwurzelung, Blutauffrischung der Städte) wünschenswert sei. „Wenn wir die Bauernfamilie in ihrer wirtschaftlichen Grundlage festigen . . . erhalten und verteidigen wir auch eine der starken Säulen unseres Staates“ (PH. ETTER). Nicht zuletzt im Blick auf solche nationalpsychologische und sozialgeographische Aspekte ist die Arbeit geeignet, auch dem Geographen wertvolle sachliche wie methodische Dienste zu leisten.

Canadas jüngste Bevölkerungsentwicklung. Seit kurzem liegen einläßlichere Resultate des kanadischen Census von 1951 vor, die einen Überblick über die Bevölkerungsstruktur des Landes gestatten. 1951 betrug die Gesamteinwohnerschaft 14 009 429 Personen, was einem Zuwachs seit 1941 von 22 % (11,5 Mio), seit 1901 von nahezu 160 % (5,4 Mio) entspricht (Zunahme der Schweiz 1900–1950: 42%). Die Volksdichte war 1951: 1,4. Im Zeitraum 1901/51 nahm der Anteil der urbanen Bevölkerung von 37,5 auf 61,6% zu; die in 2 Formen: in Überfüllung der „Cities“ und in „Überflutung“ der „Suburbs“ (Vorstädte, hauptsächlich als Folge der Industrieansiedlung) auftretende Verstädterung scheint demnach entscheidende Fortschritte gemacht zu haben. Demgegenüber ist allerdings festzuhalten, daß 1951 erst 40% der Bevölkerung in Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern, d. h. Städten nach europäisch-statistischen Normen und nur 36% (5,0 Mio) in (13) Großstädten (über 100 000 Ew.) lebten, so daß die Verstädterung faktisch erheblich geringere Ausmaße besitzt. Die Großstädte waren 1951: Montreal (1,395 Mio), Toronto (1,117 Mio), Vancouver (530 728), Winnipeg (354 069), Ottawa (281 908), Quebec (274 827), Hamilton (259 685), Edmon-

ton (173 075, 1941: 97 842), Windsor (157 672), Calgary (139 105), Halifax (133 931), London (121 516), Victoria (104 303). Ob die leichte Zunahme der höhern Alterstufen im letzten Jahrzehnt (über 65 Jährige: 1941: 5,6%, 1951: 7,8%) bzw. der leichte Rückgang der Jugendlichen (0—15 Jahre; 1941: 31,6%, 1951: 30,3%) mit der Urbanisierung verändert zusammenhängt oder andere Gründe hat, bleibe hier unerörtert; von einer Überalterung der Nation jedenfalls kann kaum die Rede sein. Auch der Geburtenüberschuss weist nicht in eine solche Richtung (1941: 12,3, 1950: 17,9 je 1000). Mehr oder weniger konstant blieb das Verhältnis der Geschlechter: noch immer dominiert das männliche Element mit 7,09 Mio. Von den Canadiens waren 1951 43% katholisch, die übrigen Anhänger verschiedener, zumeist protestantischer Bekenntnisse. In der völkischen Zusammensetzung besteht mit 47,8% Briten (Anglokanadiern) und 30,8% „Franzosen“ (Frankokanadiern) nach wie vor ein klares Überwiegen der Primäreingewanderten; doch haben die ersten auch seit 1941 anteilmäßig (um 1%) abgenommen, während das frankokanadische Element wiewohl unbeträchtlich (0,6%) angewachsen ist. Prozentual am stärksten zugenommen hat die Bevölkerungsgruppe der übrigen Europäer, die sich in den letzten 50 Jahren mehr als verdoppelte. Ihr größtes Kontingent stellten 1951 die Deutschen mit 620 000 Personen. Bemerkenswert ist schließlich auch die Zunahme der Indianer und Eskimos von 125 521 auf 165 607. Eine entschiedene Umschichtung erfuhr die Berufsstruktur. Wenn 1901 die landwirtschaftlich Tätigen noch 45% der Erwerbenden beanspruchten, so 1951 nur noch 16%. Demgegenüber war der Anteil der Industrie (Fabrik)arbeiter im letztgenannten Jahr auf 29,3% angestiegen. Canada ist also im Zuge starker Industrialisierung. Quellen: Ninth Census of Canada 1951. Ottawa 1952 ff. vermittelt durch die schweiz. Gesandtschaft in Canada.

Zum Vergleich seien einige Daten für die Nachbarländer Canadas angeführt. In den USA stieg die Zahl der Bevölkerung zwischen 1940 und 1950 von 131,67 Mill. auf 150,697 Mill. (14,5%), während sie 1900 nur 75,994 Mill. betragen hatte. Die mittlere Dichte erreichte also 14, das Zehnfache der von Canada. Hier überwiegt nun mit 76,064 Mill. das weibliche Element. Die urbane Bevölkerung machte 1950 63,7% aus, wobei 111 (bzw. 106) Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, bei 14 Millionenstädten (Europa 23), bestanden. Das Verhältnis Weiße-Neger stand 135,2 zu 14,89 Mill., während es 1940: 118,214 zu 12,865 Mill. und 1900: 66,8 zu 8,83 Mill. betragen hatte. Hinsichtlich der Konfessionen verzeichneten die Protestant 50,134 Mill., die röm. Katholiken 28,634 Mill. Anhänger; der Rest entfiel auf zumeist protestantische Sonderkirchen (Sekten), unter denen die Baptisten mit 16,65 Mill. Personen führten. Das Verhältnis der landwirtschaftlich zu den industriell Tätigen war 1950: 7,138 (1940: 8,372) zu 33,1 (1940: 24,9) Mill., aus dem auch die anhaltende Industrialisierung der USA hervorgeht. Im USA-Territorium Alaska hat die Bevölkerung eine besonders bemerkenswerte Zunahme von 72 524 (1940) auf 128 653 erfahren, wenn auch dadurch die mittlere Dichte nur unwesentlich, von 0,04 auf 0,1 stieg. Diese Zahlen dürften inzwischen nach neuern Berichten bereits wieder überholt sein. Die frappante Mutation scheint zur Hauptsache auf militärischen Zuzug zurückzugehen, während die Zivilbevölkerung wie auch die rund 30 000 Personen zählende Eingeborenenbevölkerung (Indianer, Eskimos) stationär blieb. Immerhin verzeichnete allein das Jahr 1950 einen Zuwachs von über 50 000 Personen. Die einzige Stadt (im europäischen Sinne) ist Anchorage mit (1950) 11 060 Einwohnern, so daß die urbane Bevölkerung der Halbinsel kaum 9% ausmacht. Da die Einwohnerzahl der 29 „inkorporierten“ Städte Alaskas noch nicht erhältlich war, ist der Anteil der Städter an der Gesamtbevölkerung nach amerikanischen Begriffen nicht angebbar. Ähnliches gilt für die genauere völkische konfessionelle und wirtschaftliche Struktur der Einwohner, doch darf wohl für letztere die Dominanz der Minen- und Industriearbeiter angenommen werden, während Farmer nach wie vor zurücktreten, da 1950 nur 525 Farmen mit insgesamt 421 799 acres bestanden.

Gletscherwinde. In der Festschrift für ERICH OBST berichtet WILH. EVERES über die Ergebnisse seiner Forschungen im Jahr 1938 am Nigardsbré (Südnorwegen), insbesondere über den dort festgestellten Gletscherwind. Vorher schon hatte H. TOLLNER im 44. Jb. d. Sonnenblickvereins, Wien, 1935, über Gletscherwinde auf der Pasterze eine Abhandlung geschrieben, während in der gletscherreichen Schweiz über diesen Wind bis anhin erstaunlich wenig geschrieben wurde. Der Gletscherwind weht nicht weit über die Umgebung einer Gletscherzunge hinaus, so daß er unter den landschaftsbestimmenden Faktoren bei weitem nicht die Bedeutung der Berg- und Talwinde, oder gar der Föhnwinde erreicht. Die Untersuchungen EVERES sind sehr umsichtig ausgeführt, unter Benutzung eines reichhaltigen Instrumentariums. Leider blieben sie auf einen allzukurzen Zeitraum beschränkt, auf nur wenige Tage eines einzigen Monates. Dennoch bestätigen die Ergebnisse, besonders schön die graphischen Darstellungen der Flugbahnen der Pilotballons, daß der Gletscherwind durch Temperaturdifferenz entsteht, die zwischen der Gletscheroberfläche und der darüber befindlichen Luftsicht herrscht. Die kalte, schwere Luft fließt als seichte Schicht mit beachtlicher Stärke talwärts. Unterhalb des Gletscherzungenendes erstirbt die Bewegung bald, biegt dann nach oben hin um und strömt dann mit dem Talwind zurück zur Höhe des Talhintergrundes. Der Gletscherwind beginnt am Morgen und erreicht am frühen Nachmittag seine maximale Stärke. EVERES hatte unter Schlechtwetter im Juli zu leiden, immerhin stellen wir fest, daß zur Zeit der wichtigen Meßtage, am 13. Juli und am 28./29. Juli 1938 über ganz Europa relativ ruhige Wetterlagen herrschten. Der Druckgradient zwischen Rußland und Island betrug nur 10—15 mm, und in den Höhen bliesen relativ schwache Winde. Wir glauben auch, daß W. EVERES den Gletscherwind als

konservierenden Faktor im Gletscherhaushalt etwas überschätzt. Im Übrigen sind seine Untersuchungen sehr wertvoll und beachtenswert.

R. STREIFF-BECKER

Landschaftssoziologie und Landschaftsökologie. In seiner Studie „Die Raumgliederung des Hinterlandes von Basel“ (Wirtschaft u. Verwaltung, 3. Heft, 1951, 85—122) führt H. ANNAHEIM den Begriff *Landschaftssoziologie* ein (Vgl. GH 6, 1951, p. 53). Als eines ihrer wichtigen Probleme nennt er „dasjenige der Beziehungen zwischen städtischen und ländlichen Räumen“, wonach diese Disziplin offenbar die Lehre von der „Vergesellschaftung“ der Landschaften ist, womit sie sich deutlich von einer Sozialgeographie absetzt. Von den Erscheinungen „zentraler Ort“ und „Hinterland“ ausgehend, sucht der Autor zunächst Basel ins System der zentralen Orte einzugliedern und zeigt dann, daß die Kreisperipherie mit dem Radius 40 km um Basel dessen Interferenzzone mit den Ergänzungsgebieten der benachbarten ungefähr gleichgroßen Städte (zentrale Orte 1. Ordnung) markiert, insofern diese in etwa 60—80 km von ihm entfernt liegen. Das Zwischengebiet ist nach ANNAHEIM das eigentliche „Hinterland“. Dessen vor allem auf Bevölkerungsstruktur und -bewegung aufbauende Analyse ergibt, daß enge und mannigfaltige korrelative Beziehungen Stadt und Hinterland verflechten. Baselstadt erweist sich hierbei namentlich als Magnet für Arbeiter (doch schickt sie selbst über 2000 Beschäftigte außerhalb ihrer kommunalen Grenzen) und als Lieferant von Fabrikaten; das „Land“ stellt jener neben einer erheblichen Zahl von Arbeitskräften (über 10 000) besonders Nahrungsmittel und Industrierohstoffe zur Verfügung. Dieser auch andernorts gültigen, also typischen Erscheinung prägen Ausmaß und Art des Austausches, bedingt durch einmalige Lage und Struktur der beiden „Kontrahenden“ ein sehr individuelles „Gesicht“ auf, dem man gerne einmal eine Detaildarstellung wünschen möchte. Die natur- und kulturlandschaftliche Mannigfaltigkeit des Untersuchungsgebietes bedingte, wie ANNAHEIM in höchst anziehender Weise ausführt, eine zonale Gliederung der „Bezugsfelder“ von Stadt und Hinterland, die er durch die Unterscheidung von 4 dem „nahen“ und 3 dem „weiteren Hinterland“ entsprechenden „Randzonen“ differenziert. Das ganze Hinterland umfaßt 143 Gemeinden, gegen 940 km² und 154 000 Bewohner (nahezu 100 % aller in Basel arbeitenden Pendler), wobei auf die Randzone 122 Gemeinden, 800 km² und 96 000 Personen und gut 2 % der in der Stadt arbeitenden Pendler entfallen. Es ist klar, daß die Wirkung Basels über die genannten Zonen hinausreicht, zunächst einen von ANNAHEIM „Fernes Hinterland“ genannten Landgürtel anschließend an die 40 km Zone, dann aber darüber hinaus die ganze „Welt“ umfaßt. Diese kann jedoch nicht mehr als „baselstädtisch“ geprägt gelten, weshalb auch nicht mehr von „Hinterland“ gesprochen wird. — Die interessante Studie ANNAHEIMS zeigt auffallende Koinzidenzen mit einer „Landschaftsökologie“. Die Frage erhebt sich deshalb, ob Landschaftsökologie und Landschaftssoziologie identisch seien, oder inwiefern sie sich unterscheiden, eine Frage übrigens, die sich für alle Soziologien und Ökologien stellt. Klar steht dabei, daß es sich bei beiden Disziplinen um *Umwelt*probleme handelt, um Fragen, die nach der Erkenntnis der Wirkung von Landschaften auf andere (benachbarte oder ferne) und umgekehrt der entsprechenden Rückwirkungen zielen. Die Differenzierung dieser Probleme in ökologische und soziologische dagegen erscheint erheblich schwieriger. In der Ökologie, deren Aufgabenkreis bereits einigermaßen umrissen ist, steht die Umwelt, die Umgebung, das Milieu einer Landschaft gleichsam als diffuses und kaum scharf begrenzbares *Wirkfeld* gegenüber, zu dem grundsätzlich auch das unter der Landschaft liegende Erdinnere wie der darüber liegende Kosmos gehört (Solarstrahlung). In der *Landschaftssoziologie* hingegen differenziert sich diese Umwelt zu einem Kollektiv „gleichwertiger“ Landschaften, Landschaftsindividuen, deren Vergesellschaftung das besondere Erkenntnisobjekt darstellt. Auf den Fall Basel bezogen hätte demgemäß eine *Landschaftsökologie* vor allem zu untersuchen, inwiefern diese Stadt(landschaft) durch die nähere und fernere Umgebung (mit)gestaltet ist und ihrerseits diese Umgebung mitgestalten hilft, ferner wie und wieweit diese Einbettung in die Umwelt sich im Bilde und Wesen der Großstadtlandschaft manifestiert. *Landschaftssoziologisch* gesehen würde es sich darum handeln, zu prüfen, inwiefern sich Basel als gleichwertiges, unter- oder übergeordnetes Glied einer ähnlichen oder andern, größeren oder kleineren, einfacheren oder komplexeren Gruppe von Landschaften einordnet, vor allem aber, welche Gruppenbeziehungen sie mit ihnen (z. B. als Glied baslerischer Stadt- und Landregionen Beziehungen zu aargauischen oder zürcherischen Landschaftsgruppen) pflegt. Daß zwischen Landschaftsökologie und -soziologie weitgehende Probleminterferenzen bestehen, wird hieraus ebenso einsichtig wie die nicht minder evidente Tatsache differenter Aufgabenkreise. Uns scheint, daß ANNAHEIMS Untersuchung beiden Betrachtungsrichtungen gleich wertvolle Dienste leistet und darüber hinaus auch der praktischen Geographie, der Landschaftsplanung und -gestaltung beachtenswerte Fingerzeige bietet.

Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft. Seminar Schöneck, Beckenried. Die ersten drei Hefte des VIII. Jahrganges 1952 dieser katholischen Missionszeitschrift enthalten einige Beiträge, die auch für den Ethnologen von Interesse sind. Von diesen seien erwähnt: P. WALBERT BÜHLMANN: Taufname und Taufpatron bei den Missionschristen, mit besonderer Berücksichtigung Ostafrikas (1, p. 1—21). Beachtung verdient vor allem der erste Abschnitt über die Personennamen bei den Naturvölkern. — P. V. RONDELEZ: Le roman et le théâtre chinois et le point de vue missionnaire (ibid. p. 21—36). — R. M. BERNDT: Surviving influence of Mission contact on the Daly River, Australia (2, p. 81—96; 3, p. 188—193) und vor allem P. HUBERT CIESLIK: Kirishitan-Kunst (2, p. 96—105; 3, p. 161—168), auf den etwas näher eingegangen werden soll.

Hier wird ein kultur- und kunstgeschichtlich nicht unwichtiges, bis jetzt jedoch noch kaum bearbeitetes Thema angeschnitten und ein Gesamtüberblick über die Entwicklung der christlich-japanischen Kunst im Verlauf der zirka 90 Jahre währenden sogenannten Kirishitan-Periode (der Name stammt vom portugies. Christao) gegeben, die man von der Landung des hl. Franz Xaver in Kagoshima (1549) bis um 1640 datiert. In jener Zeitspanne haben nämlich die Jesuiten u. A. die *Oelmalerei*, den Kupferstich sowie manche Anregungen und Neuerungen in der Perspektive und Schattentechnik in Japan eingeführt. Aber auch in der *Architektur*, die sich auf den Bau von Schulen und Kirchen beschränkte, wurden kunstvolle und kostbare, allerdings fast durchwegs mit japanischem Material und in japanischem Stile errichtete Gebäude geschaffen. In der *Plastik* zeugen die erst vor einigen Jahrzehnten in Nord-Kyûshû und in Kyoto entdeckten, entweder durch ein Kreuz in diversen Varianten oder durch das Christus-Monogramm IHS gekennzeichneten alten Grabsteine aus der Keichô-Periode (1596—1614) vom damaligen Einfluß der jesuitischen Missions-tätigkeit. Die Steine, unter denen es neben den in Japan üblichen buddhistischen Formen auch sarkophagähnliche gibt, tragen neben dem christlichen Namen meist den Familiennamen und das teils nach christlicher, teils nach japanischer Zeitrechnung angegebene Todesdatum des Verstorbenen. Als christliche Grabsteine gelten auch die in Tempeln und Friedhöfen ab und zu anzutreffenden, in ihrer Bedeutung noch nicht restlos geklärten, als Kirishitan-dôrô bezeichneten Steinlaternen. Es sind vor allem die im sogenannten Oribe-Stil gehaltenen Exemplare mit ausgeprägt kreuzförmigem Schaft. Deren spätere Abwandlungen zeigen in der Kreuzvierung das IHS-Monogramm oder an der Frontseite eine betende Gestalt, die ihre Entstehung dem zum Christentum bekehrten Schüler des bekannten Teemeisters Rikyû namens Furuta Shigekatsu (benannt Oribe) verdanken. Dieser soll manches christliche Gedankengut in die Tradition der japanischen Teezeremonie eingeführt haben. Auch die manchmal auf Schwertstichblättern japanischer Christen des 16. und 17. Jahrhunderts abgebildeten Kreuze und andere, in feinster Durchbruch- oder Auflagetechnik ausgeführte christliche Symbole, die von ihren Trägern in der späteren Verfolgungszeit unauffällig verborgen werden mußten, gehören hierher. Endlich sind unter den alten Kirishitanobjekten kleine, meist aus China eingeführte, häufig mit einem Kind im Arm dargestellte und als Symbol für Mutterliebe und Kindersegen geltende Statuen der buddhistischen Gottheit der Barmherzigkeit, Kwannon, zu nennen. Sie weisen zuweilen kreuzförmige Zeichen auf, ein Beweis dafür, daß man sie offenbar auch als Darstellungen der christlichen Gottesmutter verehrte. Das wichtigste Zentrum der damaligen christlichen Kunstdpflage in Japan wurde durch die Jesuiten in Kyûshû gegründet. Diese Kunstwerkstatt, von der nur noch wenige Reste bis auf unsere Tage gelangt sind, mußte in der Folge wegen des unter Toyotomi Hideyoshi erlassenen Christenverbotes im Jahre 1587 aufgehoben werden und wurde nacheinander nach verschiedenen Orten, zuletzt bei der allgemeinen Christenverfolgung 1614 nach Macao verlegt.

A. STEINMANN

Ein geographisches Mehrsprachen-Begriffswörterbuch. Seit 1945 wird auf Anregung und unter Leitung von Prof. Dr. EDGAR KANT im Geographischen Institut der Universität Lund ein „Polyglot-Glossar“ geographischer Begriffe vorbereitet, dessen Erscheinen vermutlich auf Ende dieses Jahres oder 1954 zu erwarten ist. Es wird voraussichtlich alle wichtigeren geographischen Termini in mindestens zwölf Sprachen (Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Italienisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch und Spanisch) enthalten und gestatten, auf Grund eines Literaturverzeichnisses zu den Quellen der Begriffe zu gelangen. „Die gegenwärtige Konfusion in der geographischen Terminologie ist allen Geographen wohlbekannt“ (E. KANT). Umso größerer Wert kommt einem Unternehmen, wie demjenigen KANTS und des Geogr. Instituts der Universität Lund zu, durch ein Glossar die Basis zur Klärung zu legen. Es ist ihm deshalb nur baldiges Erscheinen und Unterstützung durch alle Geographen zu wünschen. (Zur Orientierung vgl. E. KANT: Preliminärt Meddelande om den Flerspråkiga geografiska Ordboken. Svensk Geogr. Årsbok 1951, 159—167 u. ders.: A Polyglot Glossary of geographic terms. Compte-Rendu du XVIe Congrès International de Géographie, Lisbonne, 1949, Vol. IV, 419—424, Lisbonne 1952).

GESELLSCHAFTSTÄTIGKEIT - ACTIVITÉ DES SOCIÉTÉS

Vorträge. 2. Hälfte W.S. 1952/53. *Basel*. 23. Januar 1953. Dr. R. ZIEGLER, Oberwil (BL): Bali; 4. Februar. Prof. Dr. E. H. v. TSCHARNER, Zürich: Chinesische Theaterkunst; 13. Februar. Dr. K. v. BÜREN, Basel: Haus- und Siedlungstypen des Sopraceneri; 13. März. Dr. R. NERTZ, Basel: Hausformen der Ajoie; 27. März. Prof. Dr. A. BÖGLI, Hitzkirch: Höhlen und Höhlenforschung. — *Bern*. 21. Januar. Konsul E. THEILER: Von Dakar bis Brazzaville; Centenaire du Gabon (Filme). 23. Januar (Hauptversammlung). Dr. W. KUHN, Bern: Schweden; 30. Januar. Prof. Dr. E. WECK, Basel: Forschungen im Gebiet der Petermannspitze, Ostgrönland; 13. Februar. Dr. D. STÆGER, Bern: West-Neu-Guinea; 27. Februar. Dr. E. DURNWALDER, Zofingen: Korsika; 20. März. Dr. W. RIEDER, Unterseen: Tai-schan, der hl. Berg der Taoisten. — *St. Gallen*. 13. Januar. 75 Jahre Ostschweiz. Geogr. Kommerzielle Ges. Gedenken des Gründungstages 13. Januar 1878. Dr. J. v. VINTSCHGER, St. Gallen: In Urwald u. Steppe Zentral-Afrikas; 10. Febr. Prof. Dr. O. WIDMER, St. Gallen: Reiseindrücke aus USA; 10. März.